

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

1. Wir sahen also, daß die Tugend eine zwiefache ist, die in der Erkenntnis bestehende¹ und die sittliche (e'thische). Die in der Erkenntnis bestehende gewinnt ihren Ursprung und ihre Förderung größtenteils durch Lehre und Unterricht, weshalb Erfahrung und Zeit dazu nötig sind. Die ethische dagegen wird uns zu teil durch Gewohnheit (E'thos), davon sie denn auch ihren Namen erhalten hat, der nur durch eine leise Umwandlung von diesem Worte (Ethos) gebildet ist.²

2. Daraus erhellt denn auch, daß keine einzige von den ethischen Tugenden uns von Natur innewohnt. Denn keine Eigenschaft, welche einem Dinge von Natur beiwohnt, kann durch Gewöhnung verändert werden; der Stein z. B., der von Natur niederwärts sich bewegt, dürfte schwerlich gewöhnt werden können, sich nach oben zu bewegen, wenn man ihn auch durch zehntausendmaliges Indiehöhe-

1. Vgl. Biese II, S. 280. Die Verstandestugend.

2. Das griechische Wort, welches Gewohnheit heißt, lautet E'thos (mit kurzem e); das griechische Wort, welches sittlich heißt, lautet êthico's (mit langem e). Diese etymologische Erklärung, welche in den beiden anderen Moralwerken des Aristoteles sich gleichfalls findet, ist von Späteren, wie Plutar'ch (die Stelle s. bei Zell, Kommentar, S. 62) und Johannes Stobä'o's, Ethische Eklogen, II, I, S. 242 Heeren, wiederholt worden.

werfen dazu gewöhnen wollte, und ebenso wenig läßt sich das Feuer gewöhnen, nach unten hin zu brennen; mit einem Worte: Kein Ding, das von Natur so oder so geeigenschaftet ist, verändert diese seine Eigenschaft durch Gewöhnung.

3. Folglich entstehen die Tugenden in uns weder von Natur, noch gegen die Natur, sondern wir haben von Natur nur die Anlage, sie in uns aufzunehmen, und erst durch Gewöhnung werden wir in stand gesetzt, sie in uns zur Vollkommenheit ausbilden.

4. Dafür spricht ferner noch folgendes. Alles, was uns von Natur zu teil wird, davon erhalten wir zuvörderst nur die verschiedenen Vermögen, die wir dann später in Anwendung bringen. Das läßt sich an den Sinnen klar machen. Denn nicht in Folge vielmaligen Sehens oder vielmaligen Hörens erhielten wir diese Sinne, sondern umgekehrt: wir hatten sie, und darum wendeten wir sie an, und nicht: wir wendeten sie an, und dadurch bekamen wir sie. So eignen wir uns die Tugenden an dadurch, daß wir sie zuvor werththätig üben, wie das auch bei den anderen Künsten und Fertigkeiten der Fall ist. Denn was wir machen sollen, nachdem wir es gelernt haben, das lernen wir dadurch, daß wir es machen; das heißt z. B. durch Häuserbauen wird einer ein Baumeister, durch Zitherspielen ein Zitherspieler. Und so werden wir denn auch dadurch, daß wir gerecht handeln, Gerechte, dadurch, daß wir maßvoll handeln, Maßvolle und dadurch, daß wir tapfere Thaten thun, Tapfere. — 5. Ein Zeugnis dafür liefert auch die Beobachtung dessen, was wir auf dem Felde des politischen Lebens vorgehen sehen. Denn die Gewöhnung ist es, durch welche die Gesetzgeber ihre Bürger zu guten machen, und die Absicht jedes Gesetzgebers hat dies offenbar zum Zwecke, alle diejenigen aber, welche sich dabei in den Mitteln vergreifen³, verfehlen ihren Zweck, und dies ist es eben, wodurch sich Staatsverfassung und Staatsverfassung, eine gute von der schlechten, unterscheiden.

3. Im Texte heißt es wörtlich: „alle diejenigen (Gesetzgeber), welche dies nicht gut machen“. „Dies“, d. h. das Gewöhnen, die gesetzlichen Einrichtungen, durch welche die Bürger zu guten durch Gewöhnung erzogen und gebildet werden sollen.

6. Ferner: auf dieselbe Art und durch dieselben Mittel, wodurch jede Tugend erworben wird, wird sie auch verlorben, und ebenso auch jede Kunst. Denn durch das Zitherspielen entstehen ebenso wohl die guten, als auch die schlechten Zitherspieler; und analog ist es auch bei den Baumeistern und den übrigen Künstlern insgesamt: dadurch daß sie gut bauen, werden sie gute Baumeister werden, dadurch daß sie schlecht bauen, schlechte. — 7. Verhielte es sich nämlich nicht also, so wäre keiner von nöten, der da Unterricht gäbe, sondern alle würden entweder gute oder schlechte. Gerade so ist es nun offenbar auch mit den Tugenden: durch unser Handeln in den menschlichen Lebensbeziehungen und gegen unsere Mitmenschen werden wir die einen Gerechte, die anderen Ungerechte; durch unser Thun dessen, worauf es in gefährlichen Lagen ankommt, und dadurch, daß wir uns gewöhnen, entweder uns zu fürchten oder mutig zu sein, werden wir hier Mutige, dort Feige. Ähnlich verhält es sich auch in betreff der Begierden und Neigungen: die einen von uns werden maßvoll und sanft, die anderen zügellos und leidenschaftlich, je nachdem sie sich in solchen Fällen so oder so zu benehmen gewöhnen. Kurz mit einem Worte: aus gleichen Bethätigungen entstehen gleiche Beschaffenheiten und Fertigkeiten.

8. Daher kommt es darauf an, auf die Qualität der Bethätigungen einzuwirken, denn ihren Unterschieden entsprechen die Beschaffenheiten und Fertigkeiten. Es kommt also nicht wenig darauf an, daß man gleich von frühester Tugend an sich in dieser Weise gewöhnt, sondern sehr viel oder besser gesagt alles.

Zweites Kapitel.

1. Da nun die Behandlung der Ethik, mit der wir es hier zu thun haben, nicht theoretische Erkenntnis zum Zwecke hat, wie die anderen Zweige der Philosophie — nämlich nicht um zu wissen, was die Tugend ist, machen wir sie zum Gegenstande unserer Betrachtung, sondern damit wir tugendhafte Menschen werden, denn was hätten wir sonst für einen Nutzen davon? — so müssen wir notwendig das

Rap.
2.
Bett.

Gebiet der menschlichen Handlungen und die Frage, wie man handeln soll, in Betracht ziehen; denn sie sind es, von denen, wie wir oben gesagt haben, die Qualität unserer Beschaffenheiten und Fertigkeiten bestimmt wird.

2. Was nun die Regel betrifft, welche vorschreibt, nach der richtigen Vernunft zu handeln, so ist sie eine allgemeine¹ und mag für jetzt als oberster Grundsatz hingestellt bleiben, indem wir später² darüber sprechen und sagen werden, was die „richtige Vernunft“ ist und wie sie sich zu den anderen Tugenden verhält. — 3. Nur darüber müssen wir im voraus einverstanden sein, daß jeder wissenschaftliche Vortrag, der es mit den Bereichen des Handelns zu thun hat, nur so zu sagen allgemeine Umrisse und keine haarscharfe Behandlung zu geben braucht, wie ich denn auch gleich zu Anfang³ gesagt habe, daß man bei philosophischen Vorträgen seine Anforderungen hinsichtlich der Behandlung nach der Natur der behandelten Materie zu bemessen hat. Nun hat aber die Natur derjenigen Dinge, welche bei den Handlungen in Betracht kommen, und das „Nützliche“ nichts ein für allemal Feststehendes, ebensowenig als das Gesunde.⁴

4. Ist dies nun schon bei der Behandlung des Allgemeinen der Fall, um wie viel weniger kann da das Besondere auf Genauigkeit der Behandlung Anspruch machen, da dies ja unter keinerlei Kunst oder Vorschrift fällt, sondern der Handelnde hier immer selbst jedesmal Zeit und Umstände ins Auge fassen muß, wie ja dasselbe auch bei der Ausübung der Kunst des Arztes und des Steuermanns der Fall ist.

1. D. h. nicht deutlich genug, weil noch nicht durch das Wissen vermittelt. (Vgl. unten VI, Kap. 1.) Biese II, 240.

2. Nämlich VI, Kap. 1 ff. Ich habe mit einigen Handschriften die Lesart ὑπερβολῶς (statt ὑποβολῶς) vorgezogen.

3. Nämlich I, Kap. 2, § 1, woselbst man meine Anmerkung nachsehen mag. Vgl. Biese II, 17.

4. „Ebensowenig als es für die einzelnen Krankheiten Universalmittel gibt, sondern je nach der Beschaffenheit der Krankheit ist bald dieses, bald jenes heilsam.“ Biese II, 277. — Der Sinn ist offenbar: „Es läßt sich ebensowenig mit absoluter Gewißheit und Bestimmtheit sagen, was man überhaupt oder in jedem einzelnen Falle thun soll und was nützlich ist, als sich ein für allemal sagen läßt, was gesund ist.“

5. Trotzdem jedoch, daß unser gegenwärtiger Vortrag es mit Dingen solcher Art zu thun hat, wollen wir es versuchen, dieser Unbestimmtheit zu Hilfe zu kommen.

6. Fassen wir zunächst den Umstand ins Auge, daß Dinge, wie die oben genannten⁵, ihrer Natur nach so geartet sind, daß sie, wie wir dies bei der Leibesstärke und bei der Gesundheit sehen, durch Mangel und durch Übermaß vernichtet werden — (man muß nämlich für das Unsichtbare und Unsinnliche Zeugnisse aus dem Sinnlich-sichtbaren zu gewinnen suchen) —, denn sowohl die übermäßigen Leibesübungen, als der Mangel derselben vernichten die Leibeskraft des Menschen⁶, und ebenso vernichten auch Trank und Speise, in zu großem wie in zu geringem Maße genossen, die Gesundheit, während das richtige Maß derselben die Gesundheit hervorbringt, stärkt und erhält. — 7. Geradeso nun verhält es sich auch mit den Tugenden der maßvollen Besonnenheit, der Tapferkeit und mit allen anderen; denn ein Mensch, der alles und jedes meidet, sich vor allem und jedem fürchtet und vor nichts standhält, wird feige, während andererseits der, der überhaupt sich vor gar nichts fürchtet, sondern auf alles drauflos geht, tollkühn wird. Ebenso wird ein Mensch, der alle und jede Lust genießt und sich gar keiner enthält, ein zügelloser, während einer, der alle Genüsse flieht, wie die rohen Sauertöpfe⁷, so zu sagen ein gefühlloser wird. Denn die besonnene Mäßigung und die Tapferkeit werden vernichtet durch das Übermaß und durch das Zuwenig, während sie durch das Mittelmaß⁸ erhalten werden.

5. Das „Gesunde“, das „Nützliche“.

6. Ebenso unten II, 6, § 7; Politik VIII, 3, § 3.

7. Die Definition eines solchen „sauwagen“ (ἀγροῖκος) Sauertopfs gibt Aristoteles unten II, 7, § 13; IV, 8, § 3.

8. „Mitte“ (μέσον) und „Mittelmaß“ (μεσότης) erschienen dem Aristoteles nur ein mehr adäquater Begriff für seine logische Bestimmung der Tugend, und er wählte ihn, weil er sich besser einfügte in das logische Schema der Definition, während der realen Erscheinung der Tugend doch eigentlich ein mehr innerlicher Begriff zum Grunde liegt. Wieländer [I. Kap. 6, Anmerk. 8] S. 8 fg.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deutschland ü'ber a'les.

8. Allein nicht bloß das Werden, das Wachstum und die Vernichtung sind Konsequenzen und Wirkungen ein und derselben Ursachen, sondern auch die Bethätigungen werden sich in demselben Kreise bewegen. Verhielt sich doch dies also bei den mehr sinnlich-wahrnehmbaren Eigenschaften, z. B. bei der Leibesstärke. Denn stark wird man dadurch, daß man viel Speise zu sich nimmt und viel schwere Arbeiten verrichtet, und wiederum ist der Starke vorzugsweise fähig, dergleichen zu thun. — 9. Ebenso verhält es sich nun auch mit den Tugenden. Wir werden mäßige Menschen infolge unserer Enthaltung von den sinnlichen Genüssen, und sind wir es geworden, so sind wir eben auch vorzugsweise fähig, uns derselben zu enthalten. Der gleiche Fall ist es mit der Tapferkeit: dadurch, daß wir uns gewöhnen, die schreckende Gefahr zu verachten und uns ihr entgegenzustellen, werden wir tapfer, und sind wir es geworden, so werden wir auch vorzugsweise befähigt sein, uns der schreckenden Gefahr entgegenzustellen.

Drittes Kapitel.

1. Ein Zeichen, daß wir aus dem wiederholten Handeln die bezüglichen Beschaffenheiten und Fertigkeiten gewonnen haben, müssen wir darin finden, wenn wir infolge der Verrichtung der dahin gehörigen Handlungen Lust oder Unlust empfinden. Wer nämlich sich der leiblichen Genüsse enthält und eben in diesem Enthalten Genuß findet, der ist mäßig, der aber, der es mit Unlust thut, ist unmäßig; ebenso: wer der Gefahr die Stirne bietet und dies mit Freude oder jedenfalls doch nicht mit Unlust thut, der ist tapfer, wer es dagegen mit Unlust thut, feige. Es sind nämlich die Empfindungen der Lust und Unlust, in deren Kreise sich die ethische Tugend bewegt; denn der Lust wegen thun wir das Schlechte, und der Unlust wegen unterlassen wir das Gute und Schöne.

2. Darum ist es notwendig, daß der Mensch gleich von Jugend auf, wie Platon sagt¹, dazu angeleitet werde, daß seine

1. In den „Gesetzen“ II, S. 653 Stephanus (S. 232 Bekker). Vergl. weiter unten X, Kap. 9 der Ethik.

Freude und sein Schmerz sich in den richtigen Gegenständen erweise; denn das ist die wahre Jugenderziehung.

3. Ferner: wenn es wahr ist, daß die Tugenden es mit Handlungen und Erleidnissen zu thun haben und wiederum jedes Erleidnis und jede Handlung Lust und Schmerz zur Folge hat, so läßt sich auch schon aus diesem Grunde behaupten, daß die Tugend es mit Empfindungen der Lust und Unlust zu thun habe. — 4. Ein Fingerzeig dafür ist es auch, daß die Strafzüchtigungen aus diesem Grunde angewendet werden, denn sie sind Heilkuren, und Heilkuren werden der Natur gemäß mittelst des Entgegengesetzten vollbracht.²

— 5. Ferner: wie ich bereits neulich sagte, bildet dasjenige, wodurch eine jede Fertigkeit der Seele naturnotwendig schlechter oder besser wird, zugleich den Gegenstand, der die Natur dieser Fertigkeit bestimmt und woran sie sich äußert. Nun sind es aber die Empfindungen der Lust und Unlust, durch welche dieselben schlecht werden, indem der Mensch diesen Empfindungen nachjagt oder sich ihnen zu entziehen sucht, sei es daß diese Empfindungen solche sind, bei denen er überhaupt weder das eine noch das andere thun sollte, oder daß er es zur unrichten Zeit oder auf die unrechte Weise thut und wie hier die logischen Kategorieen weiter heißen. Daher definieren auch manche die Tugenden als eine Art von Leidenschaftslosigkeit und Seelenruhe, wobei sie nur darin fehlen, daß sie dies ohne weiteren Zusatz aussprechen und nicht die Bestimmungen über das Wie und Wie nicht, über das Wann u. s. w. hinzufügen.

6. Fest steht also, daß die Tugend nach diesen Kategorieen in bezug auf die Empfindungen der Lust und Unlust allemal das Beste erwählt und thut, die Schlechtigkeit das Gegenteil.

2. Der Satz »*Contra'ria contra'riis*« wird hier, wie weiterhin (S. X, 9, § 10) aus der Medizin, für welche ihn Hippokrates aufstellte (S. Aphorismen XXII, 2) auf das Gebiet der sittlichen Erziehung übertragen. „Die Kur eines körperlichen Übels geschieht gemeiniglich durch sein Entgegengesetztes. Sollen nun Strafen, welche Schmerzen sind, etwas sein, was der fehlerhaften Disposition des Gemütes, die sie zu verbessern bestimmt sind, entgegengesetzt ist, so muß diese Disposition selbst in einer gewissen Art, Lust oder Unlust zu empfinden, bestehen. Folglich hat es auch die Tugend mit diesen Empfindungen zu thun.“ — (Nach Garve.)

7. Zu derselben Einsicht können wir auch auf folgendem Wege gelangen. Drei Dinge sind es nämlich, welche unser Thun, und drei Dinge, welche unser Lassen bestimmen: das Schöne, das Nützliche, das Angenehme, und deren drei Gegensätze: das Häßliche, das Schädliche und das Unangenehme. In allen diesen Beziehungen nun ist es der Gute, der das richtige trifft und thut, während der Schlechte sich dagegen verfehlt; und zwar gilt dies hauptsächlich in betreff der Lustempfindung. Diese ist nämlich allen lebenden Wesen gemein und mit allen Dingen, wobei eine Wahl ins Spiel kommt, als Folge verbunden, denn auch das Schöne und Nützliche erscheint als angenehm. — 8. Dazu kommt, daß diese Empfindung von Kindesbeinen an mit uns aufgewachsen und es also eine schwierige Sache ist, diese durch das Leben in uns festgewurzelte Empfindung von uns abzuthun. Und so bilden denn auch allgemein — für den einen mehr, für den andern weniger — Lust und Unlust den Maßstab, mit dem wir die Handlungen messen. — 9. Daraus ergibt sich, daß notwendig unsere ganze gegenwärtige Disziplin es mit ihnen zu thun hat. Denn es ist von nicht geringer Wichtigkeit für unser Handeln, ob die Quelle unserer Freuden eine lautere oder unlautere ist.

10. Endlich bedenke man, daß es noch schwerer ist, gegen die Lust anzukämpfen, als, wie Heraklit sagt, gegen den Zorn³; das Schwierige aber ist immer auch dasjenige, mit dem es die Kunst und die Tugend zu thun hat, wie denn auch die Vollkommenheit auf diesem Gebiete (des Schwierigeren) immer auch die höhere ist. Also auch aus diesem Grunde sind es die Empfindungen der Lust und der Unlust, mit denen es die gesamte Doktrin der Moral und der Politik zu thun hat; denn wer sich in bezug auf diese beiden Empfindungen in allen Lebensverhältnissen richtig benimmt, der wird ein Tugendhafter sein, wer schlecht, ein Schlechter.

3. Die hierher gehörigen Stellen der alten Schriftsteller findet man gesammelt bei Lassalle, Die Philosophie Heraklitos des Dunkeln, T. II, S. 446 fg. S. die Anmerkung zu Aristoteles, Politik, V, Kap. 9, § 18, und Biese, a. a. D., T. II, S. 303, Anmerk. 2.

11. In Summa also: Die Tugend hat es zu thun mit den Empfindungen der Lust und Unlust; ferner, die Dinge, woraus sie entsteht, sind es auch, durch die sie gesteigert oder, wenn dieselben nicht in angemessener Weise geschehen, vernichtet wird; und endlich die Dinge, aus denen sie entstand, bilden auch den Bereich, in welchem sie thätig ist.

Viertes Kapitel.

1. Es könnte nun jemand hier eine Schwierigkeit erheben und fragen: „Wie meinst du das, daß die Menschen gerecht werden müssen ^{Rap. 3. Berr.} dadurch, daß sie gerecht handeln, und maßvoll dadurch, daß sie maßvoll handeln? Denn wenn sie gerecht und maßvoll handeln, so sind sie ja schon gerecht und maßvoll, sowie sie ja auch, wenn sie Dinge leisten, die zur Grammatik und Musik gehören, eben schon Grammatiker und Musiker sind.“

2. Allein ist dies auch nur selbst bei den Künsten richtig? Ich denke nicht. Denn es kann sehr wohl jemand etwas grammatisch Richtiges schreiben, sei es durch Zufall oder daß ihm ein anderer Anweisung gibt. Erst dann also wird er ein Grammatiker sein, wenn er nicht nur etwas grammatisch Richtiges thut, sondern es zugleich im Bewußtsein der grammatischen Regeln thut, d. h. nach der in ihm selbst lebendigen grammatischen Wissenschaft.

3. Ferner aber ist ein Unterschied bei den Künsten und bei den Tugenden.¹ Bei den Werken der Kunst nämlich liegt die Vollendung in ihnen selbst, und es genügt mithin, wenn sie so oder so beschaffen sind. Bei den Werken aber, welche von den Tugenden ausgehen, ist es nicht genug, daß sie so oder so beschaffen sind, um gerechte und maßvolle Handlungen zu heißen, sondern es ist dazu auch noch erforderlich, daß der, welcher sie thut, sie in einer bestimmten Gemütsverfassung thue: zunächst, daß er sie mit Bewußtsein thue; zweitens, daß er sie mit Vorsatz thue, und zwar mit einem Vorsatze,

1. S. Buch IV, Kap. 5, § 7.

der sie selbst zum Zwecke hat; drittens endlich, daß er fest und unveränderlich bei seinem Thun beharre. Alle diese Bedingungen werden bei anderen Künsten nicht mit in Berechnung gezogen, ausgenommen das Wissen. Bei den Tugenden aber ist das Wissen von geringem oder gar keinem Belang, dagegen sind die anderen Bedingungen von nicht geringer, ja vielmehr von hauptsächlichlicher Bedeutung, und sie sind es gerade, welche aus der öfteren Wiederholung tugendhafter oder maßvoller Handlungen uns zu teil werden.

4. Also: Handlungen heißen gerecht und maßvoll, wenn sie so beschaffen sind, wie sie der Gerechte oder der Maßvolle thun würde; gerecht aber und maßvoll ist nicht der, der diese Handlungen thut², sondern der sie zugleich so³ thut, wie die Gerechten und Maßvollen sie thun. — 5. Es ist mithin eine ganz richtige Bestimmung, daß man durch Gerechthandeln gerecht und durch Maßvollhandeln maßvoll wird und daß ohne solches Handeln niemand auch nur daran denken kann, tugendhaft zu werden. — 6. Die meisten Menschen freilich lassen sich auf solches Handeln nicht ein, sondern nehmen ihre Zuflucht zur Theorie und meinen durch Philosophieren über die Tugend brave Männer zu werden. Damit verfahren sie gerade so wie solche Kranke, die alle Vorschriften ihres Arztes eifrig anhören, aber nicht das geringste von allem dem thun, was er verordnet. So wenig nun diese bei solcher Kurart sich leiblich wohl befinden werden, so wenig werden es jene geistig bei ihrem thatlosen Philosophieren.

Fünftes Kapitel.

Kap.
4.
Bett.

1. Siernächst müssen wir untersuchen, was die Tugend ist. Die in der Seele vorgehenden Bewegungen sind drei an der Zahl: Leidenschaften, Vermögen und Fertigkeiten; eins von diesen also muß die Tugend sein.

2. D. h. nicht jeder, der (zufällig oder dann und wann) dergleichen thut.

3. D. h. mit solcher Gesinnung und solchem Bewußtsein über das Warum seines Handelns.

2. Leidenschaften nenne ich: Begierde, Zorn, Furcht, Troßmut, Neid, Freude, Liebe, Haß, Sehnsucht, Eifersucht, Mitleid, kurz alles, worauf Lust oder Unlust folgt; Vermögen nenne ich diejenigen Beschaffenheiten in uns, die den Grund der Möglichkeit jener Leidenschaften in sich enthalten, d. h. infolge deren wir fähig sind, Zorn, Unlust oder Mitleid zu empfinden; Fertigkeiten endlich nenne ich diejenigen Beschaffenheiten in uns, infolge deren wir uns zu Leidenschaften richtig oder unrichtig verhalten; z. B. hinsichtlich des Zürnens: wenn wir uns da allzu heftig oder allzu schlaff verhalten, so verhalten wir uns unrichtig, wenn aber in der richtigen Mitte, richtig, und so weiter fort.

3. Leidenschaften sind nun gewiß weder die Tugenden, noch die Laster, aus dem Grunde, weil wir nicht auf unsere Leidenschaften gut oder schlecht heißen, sondern also genannt werden wegen unserer Tugenden oder unserer Laster, und weil wir um unserer Leidenschaften willen weder gelobt noch getadelt werden, — denn einer, der sich fürchtet, wird ebenso wenig gelobt wie einer, der in Zorn gerät, und auch getadelt wird nicht so ohne weiteres einer, der in Zorn gerät, sondern nur der, der auf gewisse Weise in Zorn gerät, — wohl aber um unserer Tugenden und unserer Laster willen gelobt oder getadelt werden. — 4. Dazu kommt noch, daß unser Infurcht- und Inzorngeraten unvorsätzlich geschieht, während dagegen unsere Tugenden gewissermaßen Vorsätze oder doch jedenfalls nichts Unvorsätzliches sind. Drittens endlich heißt es von unseren Leidenschaften, daß wir durch sie „in Bewegung gesetzt werden“, von unseren Tugenden und Lastern dagegen heißt es nicht: wir werden „in Bewegung gesetzt“, sondern: wir befinden uns in einem gewissen Zustande.¹

5. Aus diesen Gründen sind sie² aber auch ebensowenig Vermögen, denn wir heißen ebensowenig tugendhaft oder lasterhaft bloß weil wir fähig sind, gewisse Leidenschaften zu empfinden, als

1. Das griechische Wort (*διακείσθαι* = liegen) drückt den Gegensatz der Ruhe zur Bewegung stärker aus.

2. Die Tugenden.

wir deshalb gelobt oder getadelt werden. Und endlich das Vermögen zu etwas haben wir von Natur, tugendhaft dagegen oder lasterhaft werden wir nicht von Natur, wie ich das bereits früher gesagt habe.³ — 6. Wenn also die Tugenden weder Leidenschaften noch Vermögen sind, so bleibt nur übrig, daß sie Fertigkeiten sind. Damit ist dann also gesagt, was dem Gattungsbegriffe nach die Tugend ist.

Sechstes Kapitel.

Kap.
5.
Veff. 1. Wir dürfen indessen nicht so ohne weiteres sagen, daß die Tugend eine Fertigkeit ist, sondern auch was für eine sie ist.

2. Hier ist nun zu sagen, daß jede Tugend einerseits dasjenige selbst, dessen Tugend sie in jedem einzelnen Falle ist, vollkommen macht und andererseits die Leitung desselben vollkommen vollbringt; z. B. die Tugend des Auges macht einerseits das Auge zu einem tüchtigen, andererseits die Leistung desselben, denn die Tugend des Auges bewirkt es, daß wir gut sehen. Ebenso ist es die Tugend des Pferdes, die einerseits das Pferd überhaupt zu einem guten macht und es zugleich tüchtig macht zu laufen, seinen Reiter zu tragen und vor dem Feinde zu stehen.

3. Wenn dies nun allgemein¹ sich so verhält, so folgt daraus, daß auch die Tugend des Menschen diejenige Fertigkeit ist, in Folge deren er selbst ein guter Mensch wird und in Folge deren er imstande sein wird, seine ihm eigentümliche Leistung vollkommen zu leisten. — 4. Auf welche Weise das der Fall sein wird, haben wir bereits gesagt²; es wird indessen auch durch die folgende Untersuchung klar werden, wenn wir in Betrachtung ziehen, von welcher Art ihre³ Natur ist. In jeder kontinuierlichen und diskreten Größe

3. Im ersten Kapitel dieses zweiten Buches, § 2.

1. D. h. bei allen Dingen, von denen sprachlich gesagt wird, daß ihnen eine Tugend zukommt.

2. S. oben I, Kap. 7, §§ 10—14.

3. D. h. der menschlichen Tugend.

läßt sich ein Mehr und ein Weniger oder ein Gleiches annehmen, und zwar entweder in Ansehung der Sache selbst oder in bezug auf uns. Das Gleiche aber ist ein gewisses Mittlere zwischen Übermaß und Mangel.

5. Unter dem Mittleren der Sache selbst verstehe ich den Punkt, der von den beiden Endpunkten gleichweit entfernt ist, und dieser ist für alle Gegenstände immer nur einer und immer derselbe. Unter dem Mittleren in bezug auf uns verstehe ich dagegen dasjenige, was weder im Übermaß noch mangelhaft vorhanden ist.⁴

— 6. Dieses aber ist nicht für alle nur eins und auch nicht dasselbe. Wenn z. B. Zehn zu viel und Zwei zu wenig, so nimmt man, in bezug auf den Gegenstand, Sechs als das Mittlere, denn diese Zahl Sechs übersteigt die kleinere um ebensoviel als sie von der größeren überstiegen wird; und dies ist das Mittel nach dem arithmetischen Verhältnis. — 7. Dagegen das, was für uns das Mittlere ist, läßt sich nicht auf diese Weise bestimmen; denn wenn für irgendjemand zehn Pfund⁵ zu essen zu viel, zwei dagegen zu wenig ist, so wird ihm darum der Turnmeister noch nicht sechs Pfund verordnen, denn möglicherweise ist selbst dies für die betreffende Person noch zu viel oder auch zu wenig, — für einen Milon⁶ zu wenig, für einen Anfänger in den gymnastischen Übungen dagegen zu viel. Ebenso ist es beim Lauf und beim Ringen.⁷

8. So sucht denn auch jeder, der einer Sache kundig ist, das Zuviel und das Zuwenig zu vermeiden, während er dagegen das Mittlere sucht und, wenn er es gefunden, wählt. Dies Mittlere aber ist nicht das der Sache, sondern das in bezug auf uns relative.

9. Ist es nun Thatsache, daß jede Kunst und Wissenschaft nur dadurch ihre Leistung zu einer vollkommenen macht, daß sie auf das

4. Wörtlich: „was weder überschießt, noch zurückbleibt“.

5. Griechisch: zehn Minen, die Mi'ne = 436,6 g.

6. Der bekannte simsonstarke Pythagore'er, von dessen athletischen Leistungen das Altertum ebenso Fabelhaftes erzählte, wie von seinem starken Geßvermögen. S. Athenäos X, S. 412 ff.

7. D. h. auch hier ist das Mittlere kein absolutes.

Mittlere ihr Augenmerk richtet und ihre jedesmaligen Leistungen auf dieses hinführt — woher man ja auch von vollkommenen Leistungen zu sagen pflegt, „es sei davon weder etwas ab- noch hinzuzuthun“, indem man von dem Maße ausgeht, daß das Zuviel und das Zuwenig die Vollkommenheit vernichte, während nur das richtige Mittelmaß dieselbe erhalte — ist es ferner, wie wir sagen, That-sache, daß die tüchtigen Künstler bei ihrer Arbeit auf diesen Punkt ihr Augenmerk gerichtet halten, und ist endlich die Tugend vollkommen und besser als jede Kunst, so muß sie, wie ja auch die Natur, ihr Absehen auf das Mittlere richten.⁸ — 10. Ich spreche natürlich von der ethischen Tugend, denn diese hat es mit Leidenschaften und Handlungen zu thun, und diese sind es, in welchen ein Zuviel und ein Zuwenig und die richtige Mitte zwischen beiden stattfindet. Z. B. Furcht, Selbstvertrauen, Begierde, Zorn, Mitleid und mit einem Worte angenehme und schmerzliche Empfindungen können in zu großem und in zu geringem Maße bei jemand vorhanden sein, und in beiden Fällen nicht in dem richtigen Maße. — 11. Sind sie dagegen vorhanden zur gehörigen Zeit und bei den gehörigen Veranlassungen, gerichtet gegen diejenigen Personen, hervorgebracht aus denjenigen Beweggründen und sich äußernd in der Art und Weise, wie es geziemend ist, dann halten sie das mittlere Maß und sind gut und vollkommen, was zu bewirken Sache der Tugend ist.

12. Ebenso gibt es bei den Handlungen ein Zuviel und Zuwenig und ein Mittleres. Die Tugend aber hat es zu thun mit Leidenschaften und mit Handlungen, bei welchen einerseits das Zuviel sündigt und andererseits das Zuwenig getadelt wird, während das Mittlere gelobt wird und sein Ziel erreicht, was beides zur Tugend gehört.

8. „Dieses Induktionsverfahren beruht auf der Analogie der Tugend mit der Kunst. Aristoteles liebt diese Analogie, doch ist er sich wohl bewußt, damit das innere Wesen der Tugend nicht erklärt zu haben. In dieser Beziehung ist besonders lehrreich das vierte Kapitel, in welchem das Wesen der Tugend gegenüber der Kunst erörtert wird. Die Tugend hat ein einfacheres, allgemeineres, abstrakteres Prinzip, sie ist innerlicher als die Kunst.“ Siehe Nieländer, Über den Begriff der Tugend in Aristoteles' Nikomachischer Ethik (Herrford, 1861), S. 6.

13. Mithin ist die Tugend ein gewisses Mittelmaß, insofern sie in dem Bestreben besteht, das Mittlere zu treffen.

14. Ferner: Verfehlen kann man sich auf vielfache Art — denn das Böse gehört, nach der bildlichen Ausdrucksweise der Pythagore'er⁹, unter die Kategorie des Unendlichen, das Gute dagegen unter die des Begrenzten — das Richtige thun kann man dagegen nur auf eine Art. Daher ist auch das erstere leicht, das letztere schwer: leicht, das Ziel zu verfehlen, schwer, es zu treffen. Aus diesen Gründen fällt daher das Zuviel und das Zuwenig unter die Kategorie des Lasters, wohingegen das Mittelmaß unter die Kategorie der Tugend fällt, denn:

„Eine Weise nur kennet die Tugend, viele das Laster!“¹⁰

15. So ist denn also die Tugend die vorsätzliche Fertigkeit, welche in unseren subjektiven Trieben und Neigungen die Mitte hält, bestimmt durch die Vernunft und in der Art und Weise, wie sie der vernünftige Mann bestimmt.¹¹ Und zwar ist sie die Mitte von zwei Lastern, dem des Zuviel und dem des Zuwenig. —

16. Sie ist dies endlich, insofern als dieses Zuviel und Zuwenig der Laster sowohl in den Leidenschaften als in den Handlungen über den Bereich dessen, was sein soll, hinausgeht, während die Tugend dagegen das Mittlere ebensowohl findet, als erwählt. —

17. Will man daher das Wesen und den Begriff der Tugend ausdrücken, den Begriff, welcher in dem Besonderen die beherrschende Einheit des unveränderlichen Zweckes bestimmt¹², so muß man sagen: sie ist ein Mittleres, will man aber ihren Wert und ihre innere Vollendung bezeichnen, so muß man sagen: sie ist ein Außerstes.

18. Nicht jede Handlung indes und nicht jede Leidenschaft ist dieses mittleren Maßes fähig, wie denn auch bei einigen schon ihre Benennung die Schlechtigkeit mit einschließt, z. B. Schaden-

9. S. zu I, 6, § 7.

10. Vers eines unbekannten Dichters.

11. S. Biese II, S. 211.

12. Biese II, S. 308.

freude, Unverschämtheit, Neid und unter den Handlungen Ehebruch, Diebstahl, Mord. Denn alle diese und dergleichen Leidenschaften und Handlungen unterliegen von vornherein dem Tadel, weil sie an und für sich lasterhaft sind, und es ist nicht ihr Zuviel oder ihr Zuwenig, was getadelt wird. In denselben kann also nie und in keinem Falle richtig gehandelt, sondern immer nur gefehlt werden, d. h. die Begriffe richtig und unrichtig haben hier gar keine Stelle, und man kann z. B. nicht von einem Ehebrechen mit der rechten Person und zu rechter Zeit und auf die rechte Weise reden, sondern überhaupt nur etwas dergleichen thun, heißt sich verfehlen. — 19. Ebenso kann man auch nicht verlangen, daß es im Unrechtthun, im Feigesein und Zügellossein ein Mittelmaß und ein Zuviel und Zuwenig gebe. Denn das würde so herauskommen, als ob es in dem, was schon an sich ein Zuviel und ein Zuwenig ist, ein Mittelmaß und ein Zuviel des Zuviel und ein Zuwenig des Zuwenig geben könne. — 20. Aber so wenig es bei den Tugenden der Mäßigung und der Tapferkeit¹³ ein Zuviel und Zuwenig geben kann, weil das Mittlere (hier) eben schon in gewisser Weise ein Äußerstes ist, ebensowenig kann es auch bei jenen Lastern ein Mittelmaß und ein Zuviel und Zuwenig geben, sondern jede Art und Weise ihrer Ausübung ist ein Fehler. Denn es gibt überhaupt weder ein Mittelmaß innerhalb dessen, was ein Zuviel oder Zuwenig ist, noch innerhalb eines Mittelmaßes ein Zuviel oder Zuwenig.

Siebentes Kapitel.

Kap.
7.
Bef. 1. Wir dürfen uns aber nicht damit begnügen, dies bloß im allgemeinen zu sagen, sondern wir müssen es auch auf die besonderen Fälle anwenden.¹ Denn wo von Handlungen die Rede ist, da sind zwar die allgemeinen Bestimmungen umfassender², aber die

13. Deren Name schon den Begriff des Guten in sich schließt, wie die Bezeichnungen Diebstahl, Mord u. s. w. den des Schlechten. S. oben § 16.

1. Vgl. Aristoteles, Politik, I, 5, 8, und daselbst Schneider.

2. Ich lese mit der besten Handschrift *καὶνότερον*.

speziellen enthalten mehr Wahrheit. Denn die Handlungen haben es mit dem Speziellen zu thun, und jene allgemeinen Bestimmungen müssen also mit den besonderen Fällen übereinstimmen. Wir wollen also diese einzelnen Bestimmungen in folgender Übersicht zu geben versuchen.

2. Auf dem Gebiete der Empfindungen der Furcht und des Mutes ist die Tapferkeit das Mittelmaß. Von denen, die in diesen Empfindungen zu weit gehen, hat die Sprache für den, der in der Furchtlosigkeit zu weit geht, keine Bezeichnung, — wie es denn für viele solche Verhältnisse in der Sprache an Bezeichnungen fehlt³, — dahingegen heißt der, der in der Empfindung des mutigen Selbstvertrauens zu weit geht, verwegen, während der, der im Fürchten zu viel und im mutigen Selbstvertrauen zu wenig thut, feige heißt.

3. Auf dem Gebiete der Empfindungen von Lust und Schmerz — zwar nicht bei allen und am wenigsten bei allen Schmerzen — ist das Mittelmaß die Mäßigkeit des gesunden Sinnes⁴, das Übermaß die Zügellosigkeit. Menschen, die auf dem Gebiete der Lustempfindungen zu wenig thun, gibt es wohl kaum, und darum haben denn auch solcherart Menschen in der Sprache keine Bezeichnung erhalten; wir wollen sie indes Unempfindliche nennen.

4. Auf dem Gebiete des Geldausgebens und Geldeinnehmens ist das Mittelmaß anständige Freigebigkeit⁵, das Zuviel und Zuwenig Verschwendung und knickrige Gemeinheit. Jeder dieser beiden Fehler thut zu gleicher Zeit zu wenig und zu viel, und

3. Eine bei Aristoteles häufige Klage. S. Kategorien, Kap. 8, § 7, und in der Ethik an vielen Stellen.

4. Die für uns unübersetzbare σωφροσύνη.

5. Genauer entspricht der griechische Ausdruck (ἐλευθεριότης) dem, was wir, allerdings auch mit einem Fremdwort, Noblesse der Gesinnung nennen. Es ist der adlige Sinn des freien und gebildeten Mannes, der sich in Geldsachen bewährt, in denen nach der Ansicht der Griechen „die Gemütlichkeit“ nicht „aufhört“, sondern anfängt, d. h. sich als die wahre bewährt. Die Hansemannsche Gemütlichkeit, welche in Geldsachen aufhört, nannte der Grieche Βασιεῖα (ἀνελευθερία), d. h. knickernde Gemeinheit und Niedrigkeit des Sinnes.

zwar in entgegengesetzter Beziehung. Der Verschwender nämlich thut zuviel im leichten Ausgeben, während er im Erwerben zuwenig thut, der knickerig Gemeine dagegen thut zuviel im Nehmen und zuwenig im Ausgeben. — 5. Für jetzt rede ich über diese Dinge nur im allgemeinen und summarisch, weil mir das jetzt genügt, später wird aber davon genauer und ausführlicher gehandelt werden.⁶

6. Im Gebiete der Geldsachen gibt es aber noch andere geistige Beschaffenheiten. Ein Mittelmaß ist z. B. geschmackvoll großartige Prächtigkeit (*μεγαλοπρέπεια*) — denn es ist ein Unterschied zwischen solcher Sinnesart und zwischen dem anständig Freigebigen; die erstere nämlich erweist sich in großen Verhältnissen und Mitteln, während der letztere es mit kleinen zu thun hat — die Übertreibung in solchen Geldausgaben ist maßlose Prunkerei⁷ und bauernstolzes Großthun, das Zuwenigthun in solchen Dingen dagegen ist Mesquinerie. Diese geistigen Beschaffenheiten sind jedoch von denen, welche sich im Gebiete der anständigen Freigebigkeit bewegen, verschieden; auf welche Art sie verschieden sind, wird später⁸ gesagt werden.

7. Auf dem Gebiete der Ehre und Schande ist das Mittelmaß des geistigen Verhaltens Großherzigkeit, das Übermaß wird durch den Ausdruck Aufgeblasenheit bezeichnet, der Mangel dagegen ist niedrige Gesinnung.

8. 9. Wie ich aber vorher sagte, daß sich die Freigebigkeit zur Prächtigkeit verhalte, nämlich daß der Unterschied darin liege, daß die erstere es mit kleinen Objecten zu thun habe, so verhält sich auch zu der Großherzigkeit, die sich auf eine hohe Ehre bezieht, eine gewisse andere Eigenschaft, die es auch mit Ehre, aber mit kleiner, zu thun hat. Nach Ehre trachten kann man nämlich entweder in dem Grade, wie sich's gehört, oder mehr oder auch weniger, und die Sprache hat für den, der in seinem Begehren danach zuviel thut, die Bezeichnung ehrgeizig, während der, der darin zuwenig thut,

6. S. unten IV, Kap. 1, § 28 ff.

7. S. unten IV, Kap. 2, § 4.

8. S. unten IV, Kap. 2.

ehrgeizlos heißt; für denjenigen dagegen, der die richtige Mitte hält, fehlt die bezeichnende Benennung. Eine solche fehlt aber auch für die Eigenschaften⁹ selbst, nur für die des Ehrgeizigen ist das Wort Ehrgeiz vorhanden. Daher erheben denn auch die Extreme Anspruch auf den Mittelsatz. Ja, wir selbst nennen den, welcher diese Mitte hält, bald ehrgeizig, bald ehrgeizlos und beloben bald den Ehrgeizigen, bald den Ehrgeizlosen. Warum wir so verfahren, wird im folgenden¹⁰ gesagt werden, für jetzt wollen wir in der begonnenen Weise¹¹ von den übrigen Leidenschaften sprechen.

10. Auch rücksichtlich des Borneß gibt es ein Zuviel und ein Zuwenig und ein Mittelmaß; da aber alle diese drei Grade in der Sprache ohne feste Benennung sind, so wollen wir den, der hierin das Mittel hält, sanftmütig und das Mittelmaß Sanftmut nennen; dagegen soll von denen, die das Extrem halten, der, welcher im Borne zu weit geht, jähzornig und sein Fehler Zähzorn heißen, der aber, der darin zu wenig thut, möge zornlos¹² und sein Fehler Zornlosigkeit heißen.

11. Es gibt aber ferner auch noch drei andere Mittelmaße, die einerseits mit einander verwandt, andererseits aber doch wieder von einander verschieden sind. Sie beziehen sich nämlich insgesamt auf den menschlichen Verkehr in Reden und Handlungen, sind aber darin von einander verschieden, daß sich das eine auf die Wahrheit in denselben, die beiden anderen dagegen auf das Angenehme beziehen, welches letztere wiederum sich theils nur im heiteren, geselligen Verkehr, theils in allen Lebensverhältnissen bethätigt. Auch von diesen muß ich etwas sagen, damit man desto klarer einsehe, daß in allen Dingen das Mittelmaß etwas Lobenswürdiges ist, die Extreme aber weder richtig noch lobenswürdig, sondern tadelnswürdig sind. Freilich fehlt es in den meisten Fällen auch hier wieder der Sprache an Bezeichnungen, indessen will ich

9. Eigentlich „die Verhaltungsweisen“ (διαθέσεις).

10. S. IV, Kap. 4, § 4.

11. S. § 5 dieses Kapitels.

12. Aristoteles bildet hier Worte, welche der damalige Sprachgebrauch nicht kannte. Vgl. § 11.

versuchen, wie ich bereits vorher gethan habe, für dieselben Bezeichnungen zu bilden, damit ich mich deutlich mache und der Zuhörer mir leichter folgen könne.

12. Was nun also das Wahre anlangt, so möge der, der hierin die richtige Mitte hält, *wahrhaft* und die betreffende Eigenschaft des hierin beobachteten Mittelmaßes *Wahrhaftigkeit* heißen, die Annahme eines falschen Scheins dagegen, wenn sie auf Vergrößerung gerichtet ist, *Prahlerci* und der, der diese Eigenschaft hat, *prahlerisch*, wenn sie aber auf Verkleinerung abzielt, *Ironie* und der Betreffende *ironisch*.¹³

13. Was das Angenehme, und zwar das sich im heiteren, geselligen Verkehr Kundgebende anlangt, so ist der, der hier die Mitte hält, ein *gesellig Gewandter* und seine Disposition heißt *gesellige Gewandtheit*; das Übermaß dagegen ist *Possenreißerei* und der damit Behaftete ein *Possenreißer*¹⁴, und der, dem es an jener angenehmen Eigenschaft fehlt, ist so zu sagen ein *Lölpel* und die Eigenschaft seines Wesens *Lölpelhaftigkeit*. Was endlich das Angenehme in allen anderen Lebensverhältnissen anlangt, so ist derjenige, welcher in dem Grade angenehm ist, wie es sich gehört, ein *Freund*, und das hierhergehörige Mittelmaß heißt *Freundschaft*; der, der darin zu viel thut, wenn er keine Nebenabsichten dabei hat, ist ein *Gefallsüchtiger*, wenn er egoistische Absichten damit verbindet, *Schmeichler*; der dagegen, der in allen Dingen sich unangenehm macht, ist so zu sagen ein *Krafehler* und *Sauertöpfischer*.

14. Auch in den Leidenschaften und in dem, was die Leidenschaften angeht, gibt es Mittelmaße. So ist z. B. die *Scham* zwar keine Tugend, aber der *Schamhafte* wird doch auch gelobt. Denn auch hier bezeichnet die Sprache mit jenem Worte den, der die richtige Mitte hält, während es von einem anderen heißt, daß er darin zu weit geht, wie der *Angstlichscheue*, der vor allem und

13. Vgl. H. G. Foß, *De Theophrasti notationibus morum commentatio* I. (Halle, 1834), S. 7.

14. Diese Stelle zitiert der Scholiast zu *Aristophanes*, *Wolken*, B. 907 Rüster.

jedem Scheu empfindet, wohingegen einer, der solchen nie und nirgends empfindet, unverschämt heißt. Der dagegen, der die richtige Mitte hält, heißt schamhaft.

15. Ne'mesis* ¹⁵ ist das Mittelmaß zwischen Neid und Schadenfreude. Alle diese drei Empfindungen beziehen sich auf Vergnügen und Schmerz über das, was unseren Nebenmenschen begegnet. Der Mensch, welcher die Empfindung der Nemesis hegt, fühlt Schmerz über das unverdiente Glück schlechter Menschen; der Neidische überbietet ihn, indem alles Wohlergehen anderer für ihn ein Gegenstand des Schmerzes ist; der Schadenfrohe dagegen hat so wenig von dieser Schmerzempfindung, daß er vielmehr über das Unglück anderer sich freut. — 16. Doch hierüber zu reden wird sich ein andermal ¹⁶ Gelegenheit finden. Was aber die Gerechtigkeit ¹⁷ anbelangt, deren Begriff nicht ein einfacher ist, so werden wir sie erst weiterhin ¹⁷ in ihre besonderen Arten teilen und dann von jeder ihrer beiden Arten angeben, wie sich bei ihnen die bestimmten Mittelmaße finden. Und ebenso werden wir auch in betreff der logischen Tugenden verfahren. ¹⁸

Ahtes Kapitel.

Wir haben gesehen, daß es dreierlei Gemütsdispositionen gibt, ^{Kap. s. Veff.} von denen zwei fehlerhaft sind, — die eine durch ein Zuviel, die andere durch ein Zuwenig —, und die dritte, als Tugend, im Mittelmaße besteht. Alle diese Dispositionen nun stehen einzeln unter

15. S. Manso, über den Begriff der Nemesis (in den „Vermischten Schriften“ S. 169—184). — Die hier gemeinte „Nemesis“ ist die Indignation, die „sittliche Entrüstung“, die den tüchtigen Menschen ergreift, wenn er z. B. den Eid- und Verfassungsbrecher mit Erfolg gekrönt und vom Glück begünstigt sieht.

16. Aristoteles handelt von den zuletzt genannten drei Empfindungen in der Rheto'rik II, Kap. 9.

17. Im fünften Buche.

18. Im sechsten Buche.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland ü'ber a'les.
92 [Langenscheidtsche B. gr. u. röm. Kl.; Bd. 20; Frg. 27.] Aristoteles I. 5

einander in einem gewissen Gegensatz; die extremen nämlich sind ebensoviel der mittleren als einander selbst entgegengesetzt und die mittlere hinwiederum den extremen. — 2. Sowie nämlich das Gleiche¹ in Beziehung auf das Kleinere ein Größeres und in Beziehung auf das Größere ein Kleineres ist, so sind auch die mittleren Dispositionen, sowohl bei den Leidenschaften als bei den Handlungen, in Beziehung auf die Extreme das Zuwenig ein Zuviel, in bezug dagegen auf die Extreme das Zuviel ein Zuwenig. Der Tapfere z. B. erscheint, gegen den Zaghaften gehalten, als verwegen, gegen den Verwegenen als zaghaft; ebenso der Mäßige gegen den (für jeden Genuß) Unempfindlichen gehalten, als zügellos, gegen den Zügellosen als unempfindlich; der Liberalfreigebige gegen den Knicker als Verschwender, gegen den Verschwender als Knicker. — 3. Darum schieben denn auch die, welche sich in einem der beiden fehlerhaften Extreme befinden, immer den, der das Mittelmaß hält, von sich weg, einer dem andern zu und nennen demgemäß z. B. der Feige den Mutigen verwegen, der Verwegene ebendenselben feige; und ebenso in den anderen Fällen.

4. Innerhalb dieses gegenseitigen Wettstreites aber ist doch der Gegensatz der Extreme unter sich ein größerer, als ihr Gegensatz zu dem Mittel. Denn sie stehen weiter von einander ab als von dem Mittleren, sowie ja auch von drei verschiedenen Größen das Große von dem Kleinen und das Kleine von dem Großen durch einen weiteren Abstand geschieden ist, als beides von dem Gleichen.² — 5. Mit dem Mittleren ferner erscheinen manche Extreme in einer Art von Verwandtschaft, wie z. B. die Verwegenheit mit der Tapferkeit und die Verschwendung mit der Freigebigkeit ähnlich erscheint, dahingegen findet zwischen den Extremen unter einander immer die größte Unähnlichkeit statt. Denn die Dinge, welche am weitesten von einander abstehen, werden als Gegensätze definiert, und ein größerer Abstand bedingt ebendaher auch einen stärkeren Gegensatz.

6. Was hingegen das Verhältnis zu dem Mittleren betrifft, so ist der Gegensatz zu demselben in manchen Fällen stärker auf

1. D. h. das jedesmalige richtige Maß einer Sache.

2. S. die vorhergehende Anmerkung.

seiten des Extrem des Zuwenig, in anderen auf seiten des Extrem des Zuviel. So z. B. steht der Tapferkeit nicht sowohl die Verwegenheit, welche das Extrem des Zuviel ist, entgegen, als vielmehr die Feigheit, das Extrem des Zuwenig; zu der Mäßigung dagegen bildet den Gegensatz nicht die absolute Unempfindlichkeit gegen den Sinnenreiz, die das Extrem des Zuwenig ist, sondern die Zügellosigkeit, welche das Extrem des Zuviel ist. — 8. Das rührt von zwei Ursachen her. Die eine liegt in der Natur der Sache selbst. Weil nämlich das eine der beiden Extreme dem Mittleren näher und verwandter ist, so nehmen wir nicht dieses, sondern vielmehr das entgegengesetzte Extrem als Gegensatz zu dem Mittleren, z. B. da allgemein die Verwegenheit für das der Tapferkeit ähnlichere und nähere Extrem gilt und die Feigheit als das unähnlichere, so fassen wir diese letztere als den Gegensatz zur Tapferkeit. Denn was weiter von dem Mittleren entfernt ist, erscheint als stärkerer Gegensatz. — 8. Das ist also die eine aus der Sache selbst hervorgehende Ursache. Eine zweite dagegen hat ihre Wurzeln in uns selbst. Dasjenige nämlich, wozu wir selbst so zu sagen die stärkere natürliche Neigung haben, erscheint uns als das dem Mittleren im höheren Grade entgegengesetzte. Wir haben z. B. einen überwiegenden natürlichen Hang zu den Genüssen, und darum sind wir in höherem Grade geneigt, nach der Seite der Zügellosigkeit über die Schnur zu hauen, als nach der Seite der züchtigen Enthaltbarkeit. Demgemäß bezeichnen wir denn auch diejenigen Dinge als Gegensätze, zu denen wir uns in höherem Grade neigen, und darum eben ist die Zügellosigkeit, die ein Extrem des Zuviel ist, in höherem Grade der Mäßigung entgegengesetzt.³

Neuntes Kapitel.

Hiermit ist denn genügend gesagt, daß die ethische Tugend ein Mittelmaß und wie sie es ist und daß sie ein Mittelmaß zwischen

Rap.
9.
Bett.

3. In höherem Grade als die Unempfindlichkeit gegen Sinnenreiz, das Extrem des Zuwenig.

zwei Fehlerhaftigkeiten, der des Zuviel und der des Zuwenig ist und daß dies ist, weil ihr Absehen gerichtet ist auf das Mittlere in den Leidenschaften und in den Handlungen.

2. Darum ist es auch ein schweres Ding, tugendhaft zu sein; denn in jeder Sache das Mittlere auffindig zu machen, ist ein schweres Ding, wie denn z. B. den Mittelpunkt eines Kreises zu finden nicht jeder erste beste im Stande ist, sondern nur der, welcher mathematische Kenntnisse hat. Ebenso ist es auch auf dem sittlichen Gebiete: in Zorn geraten, Geld verschenken, Aufwand machen ist leicht und kann jeder; aber dabei in betreff der Person, des Wieviel, des Wann, des Weswegen und des Wie das richtige thun, das kann nicht jeder und ist nicht leicht. Darum ist denn auch das Richtige etwas Seltenes und wird gelobt und schön genannt.

3. Wer also darauf ausgeht, das Mittlere zu treffen, der muß zunächst sich von dem fernhalten, was demselben am meisten entgegengesetzt ist, wie ja auch die Ermahnung der Kirke¹ in diesem Sinne lautet:

Dort von dem Dampf und Gewoge, du Steuerer, halte das Schiff mir fern! —

Denn von den jedesmaligen Extremen ist immer das eine im höheren

1. Die meisten Handschriften haben Kaly'pso statt Kirke. Aber das letztere ist das richtige. Aristoteles hat die Warnung im Sinne, welche Kirke im XII. Buche der Odyssee (B. 101—110) dem Odysseus mit auf den Weg gibt, sich mehr von der Charybdis als von der Skylla beim Durchpassieren durch die Felsenenge fern zu halten; „denn“, sagt sie:

„— wahrlich geratener ist es

Sechs der Genossen im Schiff als alle gesamt zu verlieren!“

Die im Texte selbst angeführten Worte sind nun allerdings nicht diejenigen welche bei Homer die Zaubergöttin spricht, sondern Homer läßt sie (B. 219 fg.) den Odysseus zu seinem Steuermann sprechen. Aber sie sind doch dem Inhalte nach das Resultat der Warnung der Kirke. Wahrscheinlich sind sie jedoch hier in unserer Ethik erst von einer späteren Hand eingefügt. Denn Aristoteles selbst begnügte sich wohl mit der bloßen Hinweisung auf jene Warnung der Kirke, welche sein eigenes Gebot, daß man vor allem und zuerst den stärkeren Gegensatz zu dem Mittelmaße (der Tugend) vermeiden, sich von ihm entfernt halten müsse, auf anmutige Weise popularisiert.

Grade fehlerhaft als das andere.² Wenn also überhaupt das Mittlere genau zu treffen schwer ist, so muß man nach dem Schiffer-
spruche lavierend von zweien Übeln das kleinste wählen³; und das
wird man am besten auf die so eben bezeichnete Art bewerkstelligen.

4. Aber auch das müssen wir berücksichtigen, für welche Seite wir in uns selbst den größten Hang verspüren, — denn wir sind von Natur nicht einer wie der andere geartet. Wohin unser Hang vorzugsweise sich neigt, das werden wir erkennen aus dem Vergnügen und aus dem Schmerze, die wir in dem einen oder dem andern Falle empfinden. — 5. Von diesem unserm natürlichen Hange nun müssen wir uns jedesmal mit eigener Anstrengung zu dem Gegenteile hinüberzubringen suchen; denn wenn wir uns möglichst weit von diesem unserm Hange entfernen, so werden wir zu der richtigen Mitte hingelangen. — Es ist das ein Verhalten, das dem Verfahren derjenigen entspricht, welche krummes Holz gerade machen wollen.

6. Bei jeder Gelegenheit aber müssen wir vor allen Dingen auf der Gut sein vor dem Unangenehmen und der Lust. Denn hier urteilen wir nicht als unbestochene Richter. Hier also, gegenüber der Lust, muß unser Empfinden dasselbe sein, wie das Empfinden der troischen Volksältesten gegenüber der Helena, und wir müssen jedesmal letztlich auf ihr Schlußwort⁴ zurückkommen; denn wenn

2. Wie oben Kapitel 8, § 6.

3. Das hier angeführte Sprichwort von der „zweiten Fahrt“ braucht Aristoteles auch in seiner Politik III, Kapitel 8, § 6.

4. Eine überaus anmutige Anspielung auf eine bekannte Homerische Scene. Die troischen Volksältesten, welche mit dem greisen Könige Priamos auf dem Turme am Skäischen Thore sitzen, erblicken die schöne Helena, welche zum Turme hinaufsteigend vor Priamos hintritt. Überwältigt von dem Zauber ihrer Schönheit raunt einer dem andern ins Ohr:

Schelte mir keiner die Troer und wohlumschienten Achäer,
Daß sie um solch ein Weib so lange sich mühen im Elend,
Gleicht sie ja doch an Gestalt unsterblichen Frauen der Götter!

Aber, — so lautet das von Aristoteles hier gemeinte Schlußwort dieser Rede der alten Håuptlinge —

Aber so schön sie auch ist, so mag sie doch lieber nach Hause
Segeln und uns und den Unsern nicht einst noch Untergang bringen!

wir es so machen und die Lust (wie jene die Helena) von uns weichen heißen, so werden wir jedenfalls den geringern Fehler begehen.

7. Dies ist also summarisch gesprochen das Verfahren, um am besten die richtige Mitte zu treffen, was allerdings, zumal in den jedesmaligen einzelnen Fällen, eine schwierige Sache ist. Denn es ist z. B. nicht leicht zu bestimmen, auf welche Art und Weise, gegen welche Personen, aus welcherlei Ursachen und wie lange Zeit man zürnen soll. Denn es gibt Fälle, wo wir andere die Leute, die darin zu wenig thun, loben und sie Sanftmütige nennen, und wiederum gibt es Fälle, wo wir die, welche in heftigen Zorn geraten, mit dem Namen von Mannhaften beehren. — 8. Allein so viel steht doch fest, daß der, der nur wenig von der richtigen Mitte abweicht, überhaupt nicht getadelt wird, mag nun seine Abweichung nach dem Zuviel oder nach dem Zuwenig hin geschehen, wohl aber der, der sehr stark davon abweicht. Denn sein Fehler bleibt niemals unbemerkt. Die Grenzlinie des wie weit und in welchem Maße jemand noch dem Tadel unterliegt, ist nicht wohl ausdrücklich mit Worten zu bestimmen, wie überhaupt nichts, was Sache der Empfindung ist. Von dieser Art sind aber eben die einzelnen Dinge; und hier beruht das Urtheil immer auf der Empfindung.⁵

9. Soviel also ist klar, daß die mittlere Disposition in allen Dingen löblich ist und daß man, was das Abweichen von der Mitte betrifft, bald nach der Seite des Zuviel, bald nach der Seite des Zuwenig hin abweichen muß, um das Mittlere und Richtige am leichtesten zu treffen.

Man sehe Homer, Ilias, III, 156 — 160. — Auch hier hat Aristoteles die Verse selbst nicht beige-schrieben, da er sicher sein konnte, daß jeder Leser wußte, was gemeint war.

5. Empfindung (*αἰσθησις*) ist hier soviel als richtiger Takt, natürliche Anlage (*εὐφροία*). S. Biese, a. a. D., II, S. 278, Anmerk. I; S. 245, Anmerk. 4.